

Markt und Medien: Bedingungen der Literaturkritik heute

Maren Meinhardt

Die generelle Lage, und in Großbritannien

Angeregt von Adam Soboczynski's Referat "Klagen über das Feuilleton":

Auch von meiner Perspektive aus ist die Lage nicht so aussichtslos, nicht der „doom and gloom“ der oft beschworen wird, aber sie ist sicherlich komplexer geworden.

Großbritannien ist das Land, welches, gemessen an der Bevölkerungszahl, die meisten Bücher veröffentlicht – ich habe Zahlen von 2014, deren gemäß /denen zufolge, zwanzig neue Titel pro Stunde veröffentlicht werden – eine geradezu beängstigende Zahl. Das heißt allerdings, dass die meisten dieser Bücher nicht besprochen werden. Trotzdem erscheinen im *Times Literary Supplement* ungefähr 40 Rezensionen die Woche, also ca. 2000 pro Jahr.

Rolle des Kritikers / Rezensenten:

Bei der Veranstaltung am Donnerstag ("Daumen hoch, Daumen runter -- Literaturkritik aus der Sicht der Kritisierten") war ich überrascht über die starken, und natürlich vor allem die stark negativen Gefühle, die Schriftsteller Rezensenten entgegenbringen (abgesehen von Herrn Bärfuss). Dabei – man muss sich das bewusst machen – sind die Schriftsteller, die an dieser Diskussionsrunde teilnahmen, in einer sehr glücklichen, sogar durchaus beneidenswerten Situation: nicht nur werden ihre Bücher veröffentlicht – auch die Tatsache, dass

sie eine Rezension erhalten werden, wird als selbstverständlich wahrgenommen. Es ist die Art der Rezension, die als Problem wahrgenommen wird.

Dies wirft die Frage auf, wie der Autor/die Autorin die Rolle des Rezensenten versteht. In Großbritannien besteht ja schon ein sprachlicher Unterschied: anstatt einer Kritik haben wir den „review“, also die Rezension, anstatt des Kritikers den „reviewer“, den Rezensenten.

Dies sagt meiner Meinung nach einiges über das Selbstverständnis und die Rolle der Kritik aus: der Rezensent will nicht kritisieren – die Ausgangsposition ist, dass er auf der Seite des Buches steht. Er will es ja mögen – solange er kann. Wie Herr Osterkamp es sehr treffend ausgedrückt hat, versucht die Rezension, das Buch an seinen eigenen Maßstäben zu messen. Dieses ist dann, was es an den Leser zu vermitteln gilt. Das Konzept ist eigentlich ein sehr einfaches. Wobei das britische “keeping it simple” meiner Meinung nach kein schlechtes Prinzip ist.

Wie entscheidet eine Redaktion, welches Buch rezensiert werden soll?

Dies ist ein Prozess, der so einfach wie möglich sein sollte und sich dann so schwierig wie nötig gestaltet. Wir versuchen, alle Bücher zu besprechen, die gut genug sind, dass sie unseren idealen Leser (den wir uns als gebildet, aber nicht notwendigerweise mit Fachwissen, vorstellen) interessieren oder interessieren sollten. Dabei ist es beinahe schockierend leicht festzustellen, welche Bücher sehr gut

sind und welche schlecht. Schwieriger sind die Bücher, die eher dazwischen liegen, also die meisten.

Dabei versuchen wir, uns, soweit es geht, nur davon leiten zu lassen, welchen Eindruck ein Buch auf uns macht – weswegen wir die Regel haben, keine Rezension in Auftrag zu geben, ohne das entsprechende Buch vorher in der Hand gehalten zu haben. Dies ist wichtig, denn es gibt viele Gegenkräfte, gegen die es sich zu stemmen gilt, wenn man so repräsentativ und fair sein möchte, wie man es nach bestem Wissen und Gewissen sein kann. Solche Faktoren sind zum Beispiel der Verlag – wie renommiert er ist und ob er über eine gute Öffentlichkeitsarbeit verfügt (die gern und früh Rezensionsexemplare, oft schon Fahnen, zustellt); ob der Autor ein Debütant ist oder schon einen gefestigten Ruf hat. Und dann sind da natürlich noch Preise. Die haben oft die unfreiwillige Konsequenz, dass noch mehr Aufmerksamkeit auf die Titel verdichtet wird, die schon den Sprung in den Erfolg geschafft haben. Alle diese Faktoren verengen ein Feld – dagegen verstehen wir es als unsere Verantwortung, das Feld wieder zu öffnen.

Daseinsberechtigung traditioneller Magazine in einer Zeit, in der die Online-Konkurrenz allgegenwärtig ist?

Die Frage ist natürlich auch eine ökonomische. Jeder kann im Internet seine Meinung verbreiten. Wenn wir es aber wertschätzen, dass Rezensenten Zeit, Sorgfalt und Fachwissen auf ihre Arbeit verwenden, dann müssen sie auch bezahlt werden. Dasselbe gilt für Redakteure,

die versuchen, einen Überblick über den Markt zu halten, und, soweit es geht, Objektivität zu gewährleisten. Und obwohl das Schreiben ja sprichwörtlich eine brotlose Kunst ist, müssen auch Kritiker essen.

Druckausgabe

Es ist interessant für uns, dass es immer noch Abonnenten gibt, die nur die Druckausgabe des *TLS* möchten – obwohl die “complete works” – also Druck, zusammen der online-Ausgabe, und mit Zugang zu unserem Archiv – nur geringfügig teurer ist. Leser, scheint es, möchten gerne etwas in der Hand halten. Die Online-Ausgabe macht die Druckversion nicht redundant. Gleichzeitig stecken wir natürlich auch viel Arbeit in unsere Online-Präsenz. Insgesamt steigt unsere Auflage – langsam, aber stetig. Der *London Review of Books* hält auch an seiner Auflage fest.